Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 20

Artikel: Der seine Stammbaum
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-463747

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Tagebuch eines Unpolitischen

Nur nicht ängstlich werden: ich führe keines, sondern tue nämlich nur so als ob. Ich beschäftige mich nicht mit Politik; darum verstehe ich auch nicht, warum es immer anders wird, als ich meinte, es müsse. Schon diese Einsicht befähigt mich außerordentlich zum Beobachter ohne Inserate. Deshalb sollen nun ziemlich regelmäßig an dieser oder einer andern Stelle ganz unregelmäßige Betrachtungen erscheinen, je nachdem sie die Redaktion annimmt.

Ueber das Flottenabkommen ist man sich in allen Punkten völlig einig geworden und hat dies in mehrtägigen, sehr warm gehaltenen Besprechungen in Paris und Rom mit größter Befriedigung festgestellt. Sichtbar ist darob eine große Entspannung eingetreten und die Außenminister atmeten auf und gingen in die Ferien. Handelte es sich doch bloß noch um die Formulierung der Niederschrift und die Unterzeichnung des Abkommens. Das konnten ganz gut die jeweiligen Staatsuntersekretäre der außerpolitischen Subkommissionen zuhause machen. Nach einiger Zeit kam man zur Unterschrift wieder zusammen und beriet in erster Linie das Menu für das folgende Diner. Leider war eine saure Gurke hineingeraten:

Beim Vergleich der verschiedenen Protokolle mußte man leiderleiderleider die Wahrnehmung machen, daß man bei den Verhandlungen übersehen hatte, davon zu sprechen, worüber man sich einigen wollte. Aus diesem Grunde muß man das Flottenabkommen vorläufig als gänzlich gescheitert betrachten, wobei an maßgebenden Stellen die Hoffnung nicht aufgegeben wird, daß die gleichen Verhandlungen ohne Gefährdung der Auffassungen der hohen Kontrahenten wiederholt werden könnten!

Wegen des Zollpaktes zwischen Deutschland und Oesterreich stübt es anders in Frankreich! Ja warum und wieso, das ist hier die Frage! Welchen Dreck geht es denn Frankreich an? Wegen den kleinen Nationen!! Jawolll, grad bloß wegen denen! Frankreich spürte einen innern Drang in sich und weil etwas geschehen m u ß t e, so wollte es den kleinen Nationen helfen. Deutschland war aber hiezu einfach viel zu groß und so mußte es zuerst kleingemacht werden, damit ihm überhaupt geholfen werden könne! Kaum aber hat es von der französischen Muttermilch der frommen Denkungsart getrunken, so beginnt es eine Eigenmächtigkeit der Entwöhnung an den Tag zu legen, die der Pflegemutter furchtbar peinlich sein muß. Denn es bedeutet eine Ungezogenheit sondergleichen, den harmonischen Familiensinn so bloß zu stellen. Hätte Deutschland gewartet, bis Frankreich ihm „geschenkt" hätte, was es ihm einmal nicht mehr wird vorenthalten können, wäre die Sache gleich ganz anders herausgekommen!

Zonenfrage. Nachdem der Rechtsspruch im Haag zu Gunsten der Schweiz ausgefallen ist, findet man sich allmählich in Frankreich damit ab, daß am jetzigen Zustand nichts geändert werden soll. Man kann es in Paris nachgerade nicht mehr verstehen, warum die kleine Schweiz mit seiner Rechthaberei die freundschaftlichen Beziehungen zu seinem großen Nachbar mit Tüfelsgwalt verderben will. Neue Verhandlungen in Paris haben schon nach zwei Tagen gezeigt, daß die Schweizer nicht nachgeben wollen und Frankreich dadurch bedauerlicherweise gezwungen wird, an seinem Standpunkt festzuhalten. Immerhin haben sie als Novum ihre Bedingungen schriftlich niedergelegt. Deshalb konnte auch nicht weiter verhandelt werden, sondern die Delegierten mußten zuerst für die kommenden Besprechungen neue Instruktionen einholen, ob sie das dürfen oder etwa nicht. Da dies nicht so schnell geschehen kann, wie bisher, ist Herr Stucki ein Bizeli nach Amerika gereist. Er hat ganz recht, weil ich es auch gern getan hätte.

Nur die Ruhe kann es bringen. Es mutet jedoch jeden Franzosen peinlich an, daß wir starren Schweizer, nachdem uns doch Recht gesprochen wurde, weiter darauf bestehen wollen. Das ist unfreundliche Rechthaberei! Wenn wir uns jedoch mit dem Rechtsspruch begnügen wollten, wäre Paris immer noch zu Entgegenkommen bereit. Die Aufhebung der Zonenrechte müßte aber anerkannt werden. Der Zollgürtel an der Landesgrenze könnte ja ruhig bleiben, weil er einen wirksameren Schutz der kleinen Schweiz bilden würde, als wenn er soweit weg liegt, wie früher! Daß man das bei uns einfach nicht einsehen will! blö

Der seine Stammbaum.

Mrs. Woodpeck aus Chicago beauftragte einen Genealogen, ihre Familien-Stammrolle auszuarbeiten, sie wollte sich einen Stammbaum herstellen lassen. „Unangenehme Sache!" äußerte sich der Gelehrte einem Freunde gegenüber, „irgendwie muß ich der Dame beibringen, daß einer ihrer Vorfahren durch den elektrischen Stuhl hingerichtet wurde."

„Nichts einfacher als das" antwortet der Freund. „Schreib: Der Betreffende nahm den Stuhl für angewandte Elektrizität an einer unserer öffentlichen Anstalten ein."

*

Druckfehler

Diogenes sprach zu Alexander: „Geh mir aus der Tonne!"

Liebe

Was ist die Liebe?
Wandernder Welle,
Leuchtender Schaum,
Ein Rauschen ins Helle.

Und scheint sie auch Schaum,
Das Herz gibt nicht Ruh,
Wir sehen den Glanz
Und schwimmen ihm zu.

Hart schlägt die Welle —
Manch mutigen Schwimmer
Schon zog in die Tiefe
Der Kampf um den Schimmer

Was ist die Liebe?
Ein seliges Trinken,
Ein Rauschen ins Helle
Und stilles Versinken. R. N.

*

Erlauschtes und Erlebtes.

Mein Heimweg führte mich zu ziemlich vorgerückter Stunde an einer bekannten kleinen Parkanlage in Zürich vorbei. Ein Geräusch veranlaßte mich stille zu stehen und sogleich gewahrte ich eine „Sie" und „Er" in küssender Verzückung. Daß ich als Zuschauer nichts weniger als erwünscht war, mußte ich annehmen, indem mir aus holdem Frauenmunde die schönen Worte entgegentönten: „Laufed Sie doch ihre Wege, Sie hend jetzt doch gar kai Aschtandsgfühl im Ranze."

Ich spazierte durch die Räume eines Warenhauses und bewunderte die Auslagen. Plötzlich erhielt ich einen überaus heftigen Stoß in den Rücken, gleichzeitig sagte eine weibliche Stimme hinter mir: „Idiot!... Kannst du nicht warten?"

Als ich mich überrascht umwandte, erblickte ich hinter mir eine junge Frau, die, als sie mein Gesicht sah, errötete und stammelte: „Entschuldiget Sie — ich hielt Sie für meinen Mann!"

Neulich war ich bei einem Arzt. Man mußte das Wasser in einem Fläschchen zur Analyse mitbringen. Ein Bauer aus dem Emmental kam nun mit einer Zweiliter-Flasche angerückt und fragte in treuherzigem Tone, ob es wohl reiche.